Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 36

Artikel: Ist der Schweizer hell auf der Platt?
Autor: Sempacher, Sepp
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-497922

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ist der Schweizer hell auf der Platte?

Wie kann man nur fragen! Wo wir doch so lang und so gern in die Schule gehen ... (Vergleiche die Nebelspalter-Diskussion um die deutsche Sprache als vernachlässigtes Schulfach!) Im übrigen weiß ein jeder: Die Frage nach der Intelligenz eines Volkes ist schon an und für sich eine Intelligenzprüfung. Was verstehen wir unter Intelligenz? Und wer ist das Volk? Neben diesen Fragen muß man bedenken, daß es sehr darauf ankommt, wer gefragt wird, was gefragt wird und wie gefragt wird. Man hüte sich also vor billigen und leicht fertigen Verallgemeinerungen.

Auch das folgende gewährt nur einen Einblick in einen kleinen Winkel der Gehirnkammer unseres Volkes. Der Einblick ist aufschlußreich; vielleicht zieht man auch die eine oder andere Lehre daraus. Bei den pädagogischen Rekrutenprüfungen im Jahr 1957 legte man nämlich den jungen Wehrmännern erstmals einen staatskundlichen Fragebogen vor. Man wollte ihr Wissen um den Staat erforschen. Was weiß der junge Schweizer von seinem Staat? Und weil ein Jungmann, der hell auf der Platte ist, bei derartigen Prüfungen die günstige Gelegenheit benützt, um gleich auch seine Meinung über staatliche Institutionen kundzutun, ist es empfehlenswert, die Prüfungsernte nicht nur einzuheimsen, sondern auch zu bewerten und auszuwerten. Dr. Fritz Bürki, bernischer Schulinspektor, hat einen ergiebigen Bericht über diese Prüfungen verfaßt. Der Nebelspalter dürfte sich noch des öftern veranlaßt fühlen, in dieser Fundgrube für Ernstes und Heiteres aus unserem Volk und Staatswesen zu fischen. Für heute wollen wir uns mit folgenden Angelzügen begnügen:

Die Frage nach dem derzeitigen (1957) Bundespräsidenten beantworteten 82 Prozent der Befragten richtig. Schwierigkeiten bereitete hingegen vielen die Schreibweise des Namens Chaudet. Ueber Codé, Jodé und Tschoda reichte es bis zu Jodet, Schaude und Schode. Die sogenannte phonetische Schreibweise, die sich der Aussprache anpaßt, macht allem nach Fortschritte. Wer schon Gwafför statt Coiffeur schreibt, schreckt auch vor einem Schode statt Chaudet nicht zurück. Das Vergnügen wie die Erleichterung ist dabei vollkommen, fraglich bleibt nur, was sich der Westschweizer ob solcher Vereinfachung denkt.

Totgesagte werden alt, sagt man. Bundesrat Feldmann darf sich freuen. Denn die Frage, warum er 1957 (als er nicht mehr Bundespräsident war) die Neujahrsansprache am Radio nicht gehalten habe, beantwortete ein Rekrut mit der kurz und bündigen Antwort: «Weil er gestorben war.» Netter war die überaus rücksichtsvolle Begründung, er habe vielleicht gerade einen wichtigen Besuch bei sich gehabt. Aber am besten gefällt mir, vor allem wegen der sprachlich echt schweizerischen Formulierung, er sei «wegen einer abgeschifften Finanzvorlage» schon zurückgetreten gewesen.

Weil bekanntlich heutzutage eidgenössische Kommissionen vorerst nach Amerika fliegen, ehe sie einen Straßen- oder Flughafenbau beraten, stellte man unseren Rekruten auch die Frage, wer Präsident der Vereinigten Staaten sei. Daß außer Eisenhower auch Heiner Gautschi genannt wurde, wird Letzterem selbstverständlich erscheinen. Daß auch Condrau (Nationalrat in Disentis) an diese Stelle bugsiert wurde, ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß man Les Grisons (für Graubünden) und nur La Suisse schreibt, also die Mehrzahl (Plural) wie für USA. Wenn darüber hinaus noch Adenauer, Franco, Nasser und Nero (als Ersatzmann für Nehru) zu Präsidenten der Vereinigten Staaten avancierten, tippen wir eher auf faule Witze als auf Mangel an außenpolitischen Kenntnissen.

Warum ist der Bundespräsident nur ein Jahr lang im Amt?

Zeugt es nicht von tiefer Einsicht in die hinter den Staatsmännern stehende Macht, wenn einer antwortet, damit sei der Riegel geschoben, um weder den Bundespräsidenten, einen Einzelnen, noch «die ihm zugehörige Partei» zu mächtig werden zu lassen. Ein Sattler gab den Bescheid: «Nach einem Jahr ist der Bundespräsident erschöpft von den vielen Reden und Banketten.» Ein Student gab die Erklärung: «Damit ein Unfähiger rasch wieder abtritt.» Ein Plattenleger, der wahrscheinlich schon einmal etwas vom ‹Kollegial›-System gehört hat: «Es könnte sonst Streit geben unter den Bundesräten.» Am heimeligsten aber mutet die Begründung an: «Damit jeder einmal Bundespräsident werden kann wegen den Festlichkeiten im Dorf.»

Eine Antwort, mit der ein Einzelner die Haltung und Einstellung einer ganzen Kompagnie schweizerischer Neinsager kennzeichnet, stammt von einem Coiffeur (oder Gwafför): «Ich kenne keinen Grund für die Volkswahl des Bundesrates, weil ich dagegen bin.»

Auch die Vor- und Nachteile der Stabilität einer Regierung beleuchteten die Antworten von den verschiedensten Seiten: «Das Ansehen der Schweiz ist größer (Mechaniker) – «Je länger die Bundesräte im Amt bleiben, desto mehr verstehen sie von den Geschäften» – «Es geht einem viel ringer, wenn er es schon viele Jahre gemacht hat, weder den frischen» (Metzger) – «So haben wir keine Lehrbuben im Bundesrat, und wenn einer seine Sache nicht mehr recht machen könnte, würden die andern für ihn einspringen (Kaminfeger). Und kommt es von ungefähr, daß ausgerechnet ein Student ausrechnet: «Keine unnötigen Riesenausgaben durch Pensionsauszahlungen an gestürzte Regierungsmitglieder.»

Die Frage nach dem Sinn des Zweikammersystems (Nationalrat und Ständerat) stellte wohl die schwierigste und kniffligste Aufgabe. Ist es nicht erfreulich, daß ein Kaufmann den Bescheid gab: «Damit auch ein Kanton mit weniger Stimmbürgern etwas zu sagen hat.» Oder ein Maurer: «Daß der kleine Kanton Uri gleichgestellt ist wie Zürich, sonst wird der kleine Kanton unterdrückt.»

Die Frage, warum die Zahl der Nationalräte seit 1948 zugenommen habe, während jene der Ständeräte gleich blieb, erntete zwei klassische Antworten. Die erste: «Wegen der Hochkonjunktur.» Die zweite: «Die Bevölkerung hat zugenommen, aber die Kantone können nicht gebären.» Ob das mit der Einführung des Frauenstimmrechts wohl ändern würde?!

Eine das schlechte Gewissen manch eines Schweizer Bürgers betupfende Frage galt der Stimmbeteiligung der Stimmberechtigten. Ein Kapitel für sich, so daß wir im Sinne haben, es bei Gelegenheit im Nebelspalter ‹extra› und separat zu behandeln.

Zum Schluß noch den Hinweis, daß es allem nach doch der Mühe wert ist, etwas länger als unbedingt nötig und vorgeschrieben in die Schule zu gehen. Die pädagogischen Rekrutenprüfungen haben es nämlich an den Tag gebracht, daß die Besucher von Fortbildungs-, Gewerbe- und kaufmännischen Schulen bedeutend besser abschnitten als jene, die nach dem obligatorischen Schulbesuch um Weiterbildung sich nicht mehr mühten. Daß die Lehrer mit 87 Prozent richtiger Antworten sogar die Studenten (81 Prozent) überflügelten, ist vollkommen in Ordnung; gelehrter als die Lehrer muß niemand sein (er darf es nur). Und nicht umsonst wurde die Frage nach der langen Schulzeit und der relativ kurzen Rekrutenschule mit der Antwort quittiert: «In der RS lernt man Manneszucht und militärische Ausbildung, in der Zivilschule aber Rechnen, Lesen und Schreiben, das geht viel länger.»

Und nun beantworten Sie meine Frage «Ist der Schweizer hell auf der Platte?» am besten selber!

Sepp Sempacher